



Falk Bretschneider, Ariane Jossin, Teresa Koloma Beck,
Daniel Schönflug (Hg.)

GEWALT VOR ORT **VIOLENCE SITUÉE**

SAISIR L'
EUROPE
EUROPA
ALS HERAUSFORDERUNG

campus

Gewalt vor Ort

Violence située

Falk Bretschneider ist Historiker an der École des hautes études en sciences sociales in Paris (EHESS).

Ariane Jossin ist Politikwissenschaftlerin und Soziologin sowie assoziierte Forscherin an der Université de Panthéon-Sorbonne in Paris.

Teresa Koloma Beck ist Soziologin an der Universität der Bundeswehr München und Senior Research Fellow am Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) in Hamburg.

Daniel Schönplflug ist Historiker an der FU Berlin und Wissenschaftlicher Koordinator des Wissenschaftskollegs zu Berlin.

Gemeinsam leiteten sie die Forschungsgruppe »Urbane Gewaltträume« im Verbundprojekt »Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung«.

Unter Mitarbeit von *Dorothee Mertz* (wiss. Projektkoordinatorin am Centre Marc Bloch).

Falk Bretschneider est historien à l'École des hautes études en sciences sociales (EHESS) à Paris.

Ariane Jossin est politologue, sociologue et chercheuse associée à l'université Panthéon-Sorbonne à Paris.

Teresa Koloma Beck est sociologue à l'université de la Bundeswehr à Munich et Senior Research Fellow au Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) à Hambourg.

Daniel Schönplflug est historien à l'université libre de Berlin (Freie Universität Berlin) et coordinateur-chercheur au Wissenschaftskolleg zu Berlin.

Ensemble, ils ont dirigé le groupe de recherche « Urbane Gewaltträume » (Les espaces de violence urbains) dans le cadre du projet conjoint « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung ».

Avec le soutien de *Dorothee Mertz* (coordinatrice de projets scientifiques au Centre Marc Bloch).

Falk Bretschneider, Ariane Jossin, Teresa Koloma Beck,
Daniel Schönplflug (Hg.)

Gewalt vor Ort

Violence située

Raum – Körper – Kommunikation
Espace – Corps – Communication

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Das dem Sammelband zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1202B sowie des Ministère de l'Enseignement supérieur, de la Recherche et de l'Innovation gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren./Le projet à la base de ce recueil a été financé par une subvention du Bundesministerium für Bildung und Forschung sous la référence 01UG1202B conjointement avec le Ministère de l'Enseignement supérieur, de la Recherche et de l'Innovation. Les auteurs sont seuls responsables du contenu de cette publication.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



MINISTÈRE
DE L'ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR,
DE LA RECHERCHE
ET DE L'INNOVATION

ISBN 978-3-593-50798-9 Print

ISBN 978-3-593-43843-6 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2020 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Brano Hudak, Freelimages

Gesetzt aus: Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort/Préface <i>Gabriele Metzler und Michael Werner</i>	9
Einleitung/Introduction Europa anders denken. Perspektiven auf das Verhältnis von Gewalt und Raum <i>Falk Bretschneider und Daniel Schönplug</i>	17
Teil 1: Stadträume als Arenen von Gewalt Partie 1: Les espaces urbains comme arènes de la violence	
Eskalation durch Interaktion? Polizisten und öffentliche (Un-)Ordnung zu Beginn des Ersten Weltkrieges <i>Katharina Schmitten</i>	59
Gemeindlicher Ordnungsdienst und revolutionäre Gewalt. Die französische Nationalgarde am Übergang von der Restauration zur Julimonarchie (1827–1832) <i>Axel Drüber</i>	81
« Du bist kains webers werd... ». Versförmige Verleumdung in der Frühen Neuzeit <i>Thomas Duval</i>	113
Diskriminierung und gewalttätige Übergriffe durch die Polizei in Arbeitervierteln. Die Aufstände von Cureghem 1997 <i>Anthony Pregnolato</i>	147

Teil 2: Ambivalenzen der Kontrolle

Partie 2: Ambivalences dans les pratiques de contrôle

Kampf um den Strafraum. Frühneuzeitliche Strafrituale als Raumpraktiken zwischen Herrschaftsperformanz und populärer Aneignung <i>Falk Bretschneider</i>	179
Strafrechtliche Verfolgung des Rechtsradikalismus in Frankreich. Für eine politische Kontrolle des öffentlichen Raums? <i>Bénédictte Laumond</i>	227
Trennen oder zusammenlegen? Belegungsmodalitäten in französischen Haftanstalten <i>Manon Veaudor</i>	255

Teil 3: Gewalt in verflochtenen Räumen

Partie 3: La violence dans les espaces croisés

Gewaltraum als Forschungskonzept. Neue Perspektiven auf die Geschichte der Gewalt am Beispiel Lothringens (1870–1962) <i>Lucas Hardt</i>	275
Vom Umgang mit den Dschihadisten. Justiz, Politik und die « Straßburger Gruppe » <i>Jeanne Pavella und Antoine Mégie</i>	305
Auf der Suche nach dem « Gewaltraum ». Ethnografisch-soziologische Forschung in Kabul, Afghanistan, 2015 <i>Teresa Koloma Beck</i>	339

Teil 4: Gewalt in privaten Räumen

Partie 4: La violence dans les espaces privées

Soziales Geschlecht, Gewalt und Raum. Sozialwissenschaftliche Arbeiten zur Unsichtbarkeit der Frauen in sogenannten sozialen Brennpunkten. Eine Literaturstudie

Ariane Jossin und Corinne Luxembourg..... 373

Sexuelle Gewalt im privaten Raum. Die Ahndung von Vergewaltigungen in der Ehe durch die französische Polizei

Océane Pérona 395

An der Schnittstelle zwischen privatem und öffentlichem Raum. Die Rolle von Hilfseinrichtungen in Fällen von häuslicher Gewalt an Migrantinnen

Marion Uhle 421

Autorenverzeichnis/Index des auteurs..... 451

Danksagung/Remerciements 457

Vorwort

Europa steht heute vor Herausforderungen, die von vielen Zeitgenossen als historisch einzigartig betrachtet werden. Die Finanzkrise nach 2008 hat das Vertrauen in die Handlungsmacht der europäischen Institutionen wie in den Zusammenhalt der europäischen Staaten erschüttert; der gesellschaftliche und politische Umgang mit den Formen und Folgen intensivierter Migration sowie schließlich das Erstarken populistischer Bewegungen haben das Projekt der europäischen Integration in eine tiefe Repräsentations- und Legitimationskrise geraten lassen.

Davon sind die Geistes- und Sozialwissenschaften nicht unberührt geblieben. Hatten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gerade aus diesen Fächern lange Zeit fortschreitende Europäisierung als Gewissheit angenommen und in ihren Forschungen die gedankliche Ordnung Europas sowie das Voranschreiten der Einigung nicht hinterfragt, so sehen auch sie sich heute neuen Herausforderungen gegenüber. Sind ihre Annahmen wachsender Verflechtung, « immer engerer Union » (wie es im Vertrag von Maastricht heißt) und einer entstehenden gemeinsamen europäischen Identität tatsächlich richtig?

Der vorliegende Band ist Teil einer Reihe, die aus dem Projekt « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung » hervorgegangen ist. In diesem Projekt haben von 2012 bis 2017 sieben französische und deutsche Forschungsinstitutionen in einem Verbund zusammengearbeitet: die Humboldt-Universität zu Berlin, die Goethe-Universität Frankfurt, das Centre Marc Bloch in Berlin, das Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA), das Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales in Frankfurt, das Deutsche Historische Institut Paris und die Fondation Maison des sciences de l'homme Paris. Darüber hinaus haben auch zahlreiche Partner-Institutionen in Frankreich und Deutschland mitgewirkt.

Thematisch geht es in dem Vorhaben um einen neuen Zugriff auf die drängenden Probleme Europas. Dabei sind wir nicht von den politischen Fragestellungen des ins Stocken geratenen Einigungsprozesses ausgegangen. Vielmehr haben wir uns entschlossen, drei zentrale Themen aufzugreifen, mit denen derzeit die Gesellschaften Europas konfrontiert sind und deren Behandlung für die Zukunft des Kontinents von entscheidender Bedeutung ist: die Entwicklung des Sozialstaats und der sozialen Sicherung, die Frage der Nachhaltigkeit mit ihren Auswirkungen auf Gesellschaft, Wirtschaft und Lebensform, schließlich die Probleme der Gewalt und Gewaltanwendung insbesondere in Ballungsräumen und städtischen Zentren. Zu jedem dieser drei Themen hat sich eine Forschungsgruppe konstituiert, die im Wesentlichen selbstständig gearbeitet, zugleich aber die Querverbindungen zu den beiden anderen Gruppen gepflegt hat. Die konkrete Arbeit der drei Gruppen wurde jeweils von einem Tandem aus einem deutschen und einem französischen Postdoc geleitet, die auf diese Weise auch einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung der Doktoranden geleistet haben.

Das Projekt zeichnet sich durch eine Reihe von Merkmalen aus, deren Bündelung es von klassischen Forschungsvorhaben in den Geistes- und Sozialwissenschaften abhebt. Dazu gehören unter anderem: die durchgehende Mischung der Generationen von Doktoranden, Postdoktoranden und Senior Researchers, die durchgehende Kombination von Interdisziplinarität und Internationalität, die Verbindung von Forschung und Forschungsausbildung sowie die dichte Vernetzung von im deutsch-französischen Feld aktiven wissenschaftlichen Einrichtungen, die bisher noch nie so eng miteinander kooperiert haben. Für ein solches, auf fünf Jahre veranschlagtes Forschungsnetzwerk von dieser Größenordnung (insgesamt über 60 beteiligte Wissenschaftler) gab es in der deutschen und der französischen Forschungslandschaft keine einschlägigen Förderungsträger. Deshalb haben sich das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Ministère de l'enseignement supérieur et de la recherche zu einer Grundfinanzierung entschlossen, für die ihnen großer Dank geschuldet ist. Die beteiligten Institutionen haben ihrerseits eigene Mittel bereitgestellt. Weitere Mittel zur Durchführung der Gruppenarbeit konnten bei der Deutsch-französischen Hochschule eingeworben werden, der wir ebenfalls zu Dank verpflichtet sind.

Der deutsch-französische Kern des Projekts ist kein Selbstzweck. Er funktioniert als Ausgangspunkt und erster Schritt zur Internationalisierung, vor allem für die Jüngeren unter den beteiligten Wissenschaftlern, zu denen

im Übrigen auch Doktoranden und Postdoktoranden aus anderen Ländern wie Großbritannien und Italien oder aus Lateinamerika gehören. Internationalisierung bedeutet hier nicht nur Mehrsprachigkeit, sondern auch Kenntnis verschiedener akademischer Kulturen, Sensibilität für die Pluralität der methodischen Ansätze und vor allem reflexiver Umgang mit den eigenen Ausgangspositionen und mit den spezifischen disziplinären Vorgaben. Für alle diese notwendigen Ingredienzien gelungener Internationalisierung von europäischen Geistes- und Sozialwissenschaften – das hat sich auch wieder bei « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung » bestätigt – ist die deutsch-französische Konstellation ein besonders fruchtbares Feld. Die Arbeit an den analytischen Kategorien, die Auseinandersetzung mit der historischen Dimension des Zugangs auch zu aktuellen Fragen, schließlich die politischen Referenzen der Europa-Diskussionen erscheinen im deutsch-französischen Prisma in einprägsamer Schärfe, auch und gerade dann, wenn andere Positionen mitgedacht werden müssen. Europäische Forschung ist, das zeigt auch « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung », ein Polylog, der auf einem dialogischen Prinzip aufbaut. Das soll in den Bänden dieser Reihe exemplarisch vorgeführt werden.

Gabriele Metzler und *Michael Werner*
Sprecher des Forschungsnetzwerks
« Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung »

Préface

Pour nombre de contemporains, l'Europe fait aujourd'hui face à des défis sans précédent. La crise financière déclenchée en 2008 a porté atteinte à la confiance dans la capacité d'action des institutions européennes comme dans la cohésion des états de l'Europe. Les réactions, tant des sociétés du continent que du monde politique, à l'accroissement des flux migratoires, ainsi que le renforcement des mouvements populistes ont plongé le projet d'intégration européenne dans une crise profonde qui concerne à la fois les processus de représentation et légitimation démocratique.

Les sciences humaines et sociales n'ont pas pu se tenir à l'écart de cette crise. Alors que les chercheurs issus de ces disciplines ont pendant longtemps considéré le processus de l'eupéanisation comme allant de soi et que leurs travaux n'ont interrogé ni les soubassements de l'architecture intellectuelle de la construction européenne ni les modalités d'avancement du chantier, ils se retrouvent aujourd'hui face à des défis inattendus. Leurs hypothèses sur des interpénétrations croissantes, sur une « union toujours plus étroite », comme il est écrit dans le traité de Maastricht, sur l'éclosion d'une identité européenne commune se sont-elles effondrées ?

Le présent volume s'intègre dans une série qui réunit les travaux issus du projet « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung ». De 2012 à 2017, ce projet a rassemblé au sein d'un réseau sept institutions d'enseignement supérieur et de recherche françaises et allemandes : la Humboldt-Universität de Berlin, la Goethe-Universität à Francfort/Main, le Centre Marc Bloch à Berlin, le Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne (CIERA), l'Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales à Francfort/Main, l'Institut historique allemand de Paris, et la Fondation Maison des sciences de l'homme Paris. D'autres institutions partenaires en France et en Allemagne ont également été associées au projet.

Le projet vise à aborder à nouveaux frais des questions considérées comme cruciales pour la compréhension de l'Europe. Nous ne sommes pas

partis des questions d'ordre politique que soulevaient les blocages du processus d'intégration européenne. Bien au contraire, nous avons identifié trois thématiques centrales auxquelles sont confrontées les sociétés européennes et qui nous apparaissent déterminantes pour le futur du continent européen. Il s'agit de l'évolution de l'Etat social et de la protection sociale, de la question du développement durable et de ses conséquences sur la société, l'économie et les modes de vie, et enfin des violences urbaines, dans les centres et les périphéries des métropoles. Autour de ces thèmes se sont constitués trois groupes de recherche, travaillant à la fois principalement de manière autonome mais également de manière transversale en établissant des ponts entre eux. Le travail concret au sein de chacun de ces trois groupes était piloté par un binôme de chercheurs post-doctorants français et allemand, contribuant ainsi fortement à la formation des doctorants.

Le projet se distingue d'autres projets plus classiques en sciences de l'homme et de la société par un faisceau de particularités. On peut citer, entre autres, la cohabitation étroite entre différentes générations de chercheurs, doctorants, post-doctorants et chercheurs confirmés, la combinaison constante entre interdisciplinarité et internationalisation, la mise en relation entre recherche et formation à la recherche, la mise en réseau resserrée de différents établissements d'enseignement supérieur et de recherche actifs dans le champ franco-allemand, qui n'auront jamais coopéré de manière aussi intense jusqu'à présent. Un projet d'une telle ampleur, il réunit environ soixante chercheurs, tous niveaux confondus, inscrit dans une durée de cinq ans, n'entrait dans aucun programme de soutien à la recherche prédéfini, ni en France ni en Allemagne. C'est pourquoi le Bundesministerium für Bildung und Forschung et le Ministère de l'enseignement supérieur et de la recherche ont pris la décision de soutenir financièrement le projet, et nous leur en sommes infiniment reconnaissants. Les institutions impliquées dans le réseau ont également apporté leur contribution en mobilisant des ressources propres. Enfin, l'Université franco-allemande a rendu possible différentes manifestations scientifiques du réseau pendant toute la durée du projet. Nous lui exprimons ici toute notre gratitude.

Le noyau franco-allemand du projet n'est ni une fin en soi ni un horizon, mais bel et bien au contraire le fondement et la première étape d'une internationalisation, en premier lieu pour les plus jeunes des chercheurs impliqués dans le réseau, parmi lesquels se trouvent également des doctorants et post-doctorants venant de Grande-Bretagne, d'Italie et d'Amérique du Sud. L'internationalisation ne se réduit pas ici simplement à la pratique de plusieurs

langues, mais elle permet l'apprentissage de différentes cultures scientifiques et développe une sensibilité pour une pluralité d'approches méthodologiques et, surtout, promeut un retour réflexif sur les propres présupposés scientifiques et disciplinaires des participants. La constellation franco-allemande offre un terrain particulièrement fructueux pour faire éclore tous les ingrédients nécessaires à une internationalisation réussie des sciences humaines et sociales européennes, – « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung » en porte un témoignage parlant. Le travail sur les catégories analytiques, la réflexion sur la dimension historique de l'accès aux questions contemporaines, enfin les présupposés politiques des discours sur l'Europe apparaissent à travers le prisme franco-allemand dans toute leur acuité, et ce d'autant plus que d'autres points de vue entrent en ligne de compte. La recherche sur l'Europe, et c'est ce que montre « Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung », s'apparente à une polyphonie qui repose sur un principe dialogique. C'est que nous avons tenté de démontrer dans cette série.

Gabriele Metzler et Michael Werner

Responsables du réseau de recherche
« Saisir l'Europe – Europa als Herausforderung »

Europa anders denken. Perspektiven auf das Verhältnis von Gewalt und Raum

Falk Bretschneider und Daniel Schönplflug

Europa sind angesichts vielfältiger Krisen seine Gewissheiten verlorengegangen, und einige seiner grundlegenden Narrative büßen zusehends an Glaubwürdigkeit ein. Dazu gehört unter anderem der Gedanke, dass ein fortschreitendes Zusammenwachsen Europas seit dem Zeitalter der Aufklärung auch eine zunehmende Einhegung der Gewalt bedeuten würde – etwa im Sinne Helmut Kohls, der stets betonte, dass Europa eine Frage von Krieg und Frieden sei, oder des französischen Präsidenten Emmanuel Macron, der in seinem Wahlkampf 2017 eindringlich auf die Bedeutung der europäischen Friedensordnung hingewiesen hat. Europäisierung wurde – in der Politik und auch in den Sozialwissenschaften – jedoch nicht nur als Befriedung der jahrhundertalten, oft blutigen Konflikte zwischen Staaten durch ihre zunehmende Verflechtung verstanden, sondern auch als ein Prozess, in dem die Gewalt im Inneren der europäischen Gesellschaften – Alltagsgewalt, Kriminalität, Protestgewalt – durch breite demokratische Partizipation und konstitutionelle Ausgleichsmechanismen, durch die Institutionalisierung der Arbeitskämpfe, Bildung, wohlfahrtstaatliche Maßnahmen, durch eine immer vollständigere Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols sowie durch gleichermaßen effiziente wie pädagogische Sicherheitspolitiken immer weniger relevant wird.

Das Teilprojekt « Urbane Gewalträume – *Espaces et violences* » des deutsch-französischen Forschungsverbundes « *Saisir l'Europe* – Europa als Herausforderung », dessen in den Jahren 2013 bis 2018 gewonnenen Ergebnisse in diesem Band dokumentiert sind, ist von anderen Prämissen ausgegangen. Entstanden inmitten der wohl größten Krise der Europäischen Union seit ihrer Gründung, war es von der Überzeugung getragen, dass die Wissenschaft lange Zeit zur allzu positiven Meistererzählung der europäischen Einigung beigetragen und deshalb krisengenerierende Spannungen zu wenig wahrgenommen hat. So sind Deutungstraditionen entstanden, die den Zu-

stand des aktuellen Europa nicht erklären können. Die Wissenschaft ist daher dringend aufgerufen, die Positionen der Vergangenheit kritisch zu überdenken, wenn sie zur Reflexion über aktuelle Probleme oder gar zu deren Lösung beitragen möchte.

Dazu gehört das Eingeständnis, dass frühe Ausprägungen der Europäisierung in der Vergangenheit – etwa im Kontext der mittelalterlichen *Reconquista*, der « Türkenkriege » der Frühen Neuzeit oder der faschistischen Europakonzepte des 20. Jahrhunderts - immer wieder auch Krieg und Gewalt bedeutet haben und dass die These vom allmählichen Rückgang der Gewalt im Inneren der europäischen Gesellschaften nicht zuletzt durch die Ereignisse der jüngeren Jahre widerlegt worden ist. Am offensichtlichsten ist in jüngster Zeit wohl die Rückkehr der politischen Gewalt: einerseits in Form von Straßengewalt als Protestform, endemisch etwa im Fall der Vorstädte französischer Metropolen, in denen territoriale Abschließung, hohe Arbeitslosigkeit, Alltagsrassismus und politisierte Strömungen des Islam immer wieder Gewaltereignisse hervorbringen, aber auch punktuell wie beispielsweise 2017 beim G20-Gipfel in Hamburg; andererseits in der Form terroristischer Attentate, die Europa und die Welt regelmäßig erschüttern, von im Detail und von langer Hand vorbereiteten Anschlägen mit Hunderten von Opfern wie in Madrid (2004), London (2005) oder Paris (2015) bis hin zu den eher improvisierten, aber gleichwohl todbringenden Attacken in Nizza (2016), Berlin (2016) oder Carcassonne (2018), welche die europäischen Nachrichten der letzten Zeit bestimmt haben. Auch wenn die Täter zumeist selbst aus eben jenen europäischen Gesellschaften kommen, die sie ins Visier nehmen, spiegeln sich in ihren Taten unweigerlich globale Konfliktlagen und deren gewaltgenerierenden Potenziale.

Dadurch rückt auch immer stärker ins Bewusstsein, dass vormalis in Europa existierende, potenziell gewaltgenerierende Probleme in der jahrhundertealten Geschichte der Globalisierung in die außereuropäische Welt verlagert wurden, etwa in den arabischen Raum, wo die europäischen Kolonialreiche des 19. und 20. Jahrhunderts spannungsreiche und instabile Strukturen hinterlassen haben, die in der Form globaler Flüchtlingsströme inzwischen wieder vor Europas Haustür stehen. Eine immer massivere Sicherung der europäischen Außengrenzen ist die Folge. Anders als mit einer gewissen Naivität prophezeit, ist Europa also kein gewaltfreier Raum geworden, sondern steht in gewaltförmigen Beziehungen zu anderen Welt-Räumen, in die es seine inneren Spannungen exportiert hat und zum Teil immer

noch exportiert. Vor dem Hintergrund dieser Zeitläufe hatte sich das Teilprojekt zum Ziel gesetzt, das spannungsreiche Verhältnis europäischer Gesellschaften zur Gewalt und die sich daraus ergebenden Herausforderungen in empirisch-historischer wie auch in begrifflich-theoretischer Perspektive auszuleuchten.

Für dieses Vorhaben schien eine deutsch-französische Forschungsoperation in ganz besonderem Maße fruchtbar. Denn in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten hatte es sowohl in der deutschsprachigen als auch in der französischsprachigen Sozialwissenschaft intensive Auseinandersetzungen mit Gewaltphänomenen gegeben, die unterschiedliche, aber komplementäre Schwerpunkte setzten. Im deutschsprachigen Raum hatte sich seit den 1990er Jahren Gewaltforschung als ein interdisziplinäres und empirisch weites Forschungsfeld entwickelt, das primär über begrifflich-theoretische Debatten etwa um « Gewaltphänomenologie », « Gewaltmärkte », « Gewaltkulturen », « Gewaltmassen » oder eben « Gewalträume » strukturiert war. Ausgangspunkt hierfür waren sehr grundsätzliche soziologische und zum Teil auch anthropologische Überlegungen zur Rolle von Gewalt im menschlichen Zusammenleben. Die Forschung im französischsprachigen Raum hingegen war sehr viel stärker empirisch geprägt und durch die Logik sozialer oder politischer Probleme strukturiert. In der Auseinandersetzung mit Straßenunruhen und politischer Jugendgewalt in den sozial schwachen *banlieues* französischer Großstädte hatte sich *violence urbaine* als ein kontroverses und empirisch reiches Forschungsfeld entwickelt. Im Zentrum standen dabei nicht Theoretisierungen von Gewalt in allgemeiner Perspektive, sondern Fragen nach möglichen Bedeutungen gegenwärtig beobachtbarer Gewaltdynamiken und insbesondere nach deren politischen Gehalten und Implikationen. Am Beginn unserer Arbeit stand die Annahme, dass diese unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen – theoretische Differenzierung hier und empirische Fülle dort – sich im Rahmen des anvisierten Projektes fruchtbar würden zusammenführen lassen. Im Verlauf der Zusammenarbeit jedoch erwies sich diese Annahme als gleichermaßen zutreffend wie kurzichtig. Sie war zutreffend, weil die Forschung im deutsch-französischen Dialog tatsächlich zu neuen und überraschenden Einsichten führte. Doch geschah dies nicht einfach – und in dieser Hinsicht war die Annahme kurzichtig –, indem man die « Stärken » der beiden Forschungstraditionen « fruchtbar zusammenführte ». Vielmehr wurden in einem durch wechselseitige Irritationen und Missverständnisse angetriebenen und durch verschiedene praktische Herausforderungen erschwerten Dialog implizite Annahmen der

Forschungstraditionen offengelegt, Divergenzen und Widersprüche klar markiert sowie deren Begründung herausgearbeitet. Es wurde deutlich, dass zwischen dem für die deutschsprachige Forschung charakteristischen Streben nach allgemeinen Begriffen und Theorien einerseits und der in der französischsprachigen Forschung dominanten Auseinandersetzung mit gegenwartsbezogenen politischen Relevanzen andererseits nur partiell gemeinsame Themen, jedoch überaus fruchtbare Spiegelungen zu finden sind. So entstand in der gemeinsamen Arbeit denn auch kein neuer, integrierter deutsch-französischer Ansatz der Gewaltforschung. Vielmehr flossen die in den gemeinsamen Debatten entwickelten Reflexionen in ganz unterschiedlicher Weise in die Arbeit an den Einzelstudien ein, die so an Reflexions- und Anschlussfähigkeit, aber auch an empirischem Fundament gewannen. Als auf beiden Seiten verankerbare Brücke zwischen den Debatten beider Länder bewährte sich die Fokussierung auf die räumlichen Dimensionen von Gewalt, die sowohl in den deutschen Theoriendebatten als auch in der französischen, vielfach auf bestimmte Stadtquartiere bezogenen Gewaltforschung ihren festen Platz hat. Diese Brücke war daher, um in der Metapher zu bleiben, tragend für das im Projekt angestrebte *va-et-vient* zwischen zwei Wissenschaftskulturen.

Die Ergebnisse der Arbeit des Teilprojekts « Urbane Gewalträume – *Espaces et violences* » sind also von der Art und Weise ihres Zustandekommens nicht zu trennen. Deshalb werden wir im ersten Abschnitt dieser Einleitung zunächst die Besonderheiten dieses Arbeitsprozesses zwischen Disziplinen, Sprachen und Wissenschaftssystemen darstellen. Der zweite Teil behandelt dann den Forschungsstand zu jener übergeordneten Frage, die in den fünf Jahren der Projektlaufzeit im Kern unserer Debatte stand: das Verhältnis von Gewalt und Raum, welches sich für das Verständnis von Gewalt in Europa als fundamental erwies, und die daraus abzuleitenden Prämissen für unsere Arbeit. Im letzten Teil schließlich stellen wir die Beiträge des Bandes vor, welche gleichzeitig die Ergebnisse des Teilprojekts dokumentieren.

1. Erfahrungen aus fünf Jahren deutsch-französischer Forschungskooperation in der Gewaltforschung

Angesichts einer seit Jahrzehnten gewachsenen und in den letzten Jahren noch einmal dichter gewordenen institutionellen Verflechtung der deutschen und französischen Wissenschaftslandschaft mag die Zusammenarbeit von Forscherinnen und Forschern aus beiden Ländern banal erscheinen. Sie ist es jedoch nicht. Das gilt ganz besonders für ein Projekt, das mit innovativem Anspruch auftritt, also nicht einfach bereits erprobte Wege noch einmal beschreiten will. Deutlich wurde dies bereits bei der Konstituierung der Arbeitsgruppe « Urbane Gewalträume – *Espaces et violences* », die das wissenschaftliche Versprechen des Teilprojektes einzulösen hatte. Die Idee, eine Gruppe von Doktoranden durch Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Postdoc-Phase leiten zu lassen, hatte Vorbilder etwa im Emmy-Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, musste aber dem spezifischen deutsch-französischen Kontext angepasst werden. Dazu gehörte einerseits die Etablierung von binationalen Leitungsduos, andererseits die Schaffung von Arbeitsformaten und -instrumenten für eine Gruppe, die als ein Ganzes wirken sollte, obwohl sie in der praktischen Alltagsarbeit zerteilt war: Eine Hälfte war in Paris angebunden, die andere in Berlin.

Eine Herausforderung dieser Konstruktion zeigte sich schon in der Zeit der Etablierung: die in beiden Ländern bis heute völlig unterschiedlich aufgefasste Postdoc-Phase. In Deutschland ist es – orientiert am angelsächsischen Modell, aber auch an der deutschen Tradition einer erst späten Stabilisierung universitärer Berufsbiografien – seit Langem üblich, nach der verteidigten Dissertation in eine zweite Phase eigenständiger Forschung ohne feste Stelle einzutreten. Diese geht mit einem neuen Projekt und der Perfektionierung wissenschaftlicher Fähigkeiten sowie der Kapazität zur Einwerbung von Drittmitteln einher. In Frankreich hingegen überbrücken nach wie vor viele Nachwuchswissenschaftler die Zeit bis zur nach der Promotion möglichen ersten festen Anstellung im Forschungs- oder Hochschulbereich durch eine Tätigkeit im Schuldienst. Erst in den letzten Jahren hat sich in den französischen Geistes- und Sozialwissenschaften der Status des/der « Postdoc » überhaupt etabliert – mit gewissen Eigenheiten, etwa der meist nur einjährigen Dauer von entsprechenden Arbeitsverträgen, die eine mittelfristig planbare Forschung erheblich erschweren. Die im Projekt

« *Saisir l'Europe* – Europa als Herausforderung » erreichte zumindest dreijährige Förderung einer gemeinsamen Arbeitsphase von deutschen und französischen Postdocs war in dieser Hinsicht ein Meilenstein.

Daneben galt es im Prozess der Projektarbeit eine gemeinsame Sprache zu finden, in mehrfacher Hinsicht: Deutsch und Französisch waren gleichberechtigte Arbeitssprachen, wurden jedoch – zumindest am Anfang – nicht von allen gleich gut gesprochen und verstanden (insbesondere bei denjenigen assoziierten Doktoranden, deren Themen uns wichtiger als mögliche Defizite bei der Sprachkenntnis erschienen). Das mochte in manchen Situationen ein Handicap sein, war mehr jedoch noch ein Ansporn, Arbeitsformate zu finden, die dennoch Austausch gestatteten, ohne auf die nur scheinbar bequemere Verwendung des Englischen auszuweichen. So bildeten sich etwa in der Pariser Teilgruppe des Projekts Tandems, in denen zweisprachige Doktoranden gemeinsam mit (noch oder vorwiegend) einsprachigen die gelesenen Texte vorbereiteten. Noch wichtiger und für die Zusammenarbeit entscheidend war jedoch die Suche nach einer gemeinsamen Theorie-sprache – wobei recht bald deutlich wurde, dass es unmöglich und wissenschaftlich nicht fruchtbar gewesen wäre, sich auf eine für alle mehr oder weniger verpflichtende Terminologie festzulegen. Zwei Begriffe standen paradigmatisch für diese nicht immer einfache Auseinandersetzung: « Gewalt-raum » und « *violences urbaines* ». Für beide gibt es im sprachlichen Gegenüber keine befriedigende Übersetzung, bestenfalls Umschreibungen. « *Espace de violence* » und « städtische Gewalt » jedenfalls transportieren nur einen Bruchteil des semantischen Vielklangs der Ursprungsbegriffe. Unmittelbare Folge davon war, dass das Teilprojekt im Deutschen wie im Französischen bald unterschiedliche Titel trug: Neben « Urbane Gewaltträume » trat « *Espaces et violences* » – was auch ein anderes Ergebnis der gemeinsamen Arbeit widerspiegelte, nämlich den Umstand, dass das durchaus am deutschen « Gewalt-raum »-Konzept orientierte ursprüngliche Forschungsdesign sich in der Konfrontation mit den konkreten Arbeiten der Beteiligten nicht aufrecht erhalten ließ, sondern einem offener formulierten Rahmen Platz machen musste wie er im Begriffspaar « *Espaces et violences* » bestens aufgehoben ist; hierzu mehr im zweiten Teil dieser Einleitung. Dessen direkte Übersetzung ins Deutsche hätte jedoch wiederum ein inhaltlich plattes wie stilistisch ungeschicktes Ergebnis erbracht, weshalb die ursprüngliche Formulierung in dieser Sprache beibehalten wurde.

Schließlich war auch die für diesen Sammelband gewählte Sprache Ergebnis von Auseinandersetzungen: Während andere Teilprojekte von « *Saisir*

l'Europe – Europa als Herausforderung » dafür optierten, Beiträge in beiden Sprachen zu versammeln, weil sie mit einem Publikum rechnen dürfen, das in der deutschen wie der französischen Wissenschaftslandschaft von ähnlichen inhaltlichen, methodischen und theoretischen Orientierungen geprägt wird, stand unser Teilprojekt vor dem bereits beschriebenen Dilemma, dass der stark theoretisch geprägten Gewaltforschung in Deutschland ein vor allem empirisch arbeitendes Äquivalent in Frankreich gegenübersteht. Da die französischen Ergebnisse im deutschsprachigen Raum kaum bekannt sind (während einzelne theoretische Beiträge aus Deutschland auch in Frankreich rezipiert wurden und werden), haben wir uns entschlossen, einen ganz auf Deutsch verfassten Band vorzulegen, der sich als Versuch lesen lässt, die unterschiedlich geprägte Forschung zu Gewalt und Raum in beiden Ländern zu konfrontieren und aus ihrer Begegnung neue Erkenntnisse zu schöpfen. Dabei war es uns wichtiger, die konzeptuelle Kohärenz eines solchen Vorgehens aufzuzeigen als durch punktuelle Interventionen in jeweils spezifischen Forschungsfeldern nur vorhandene Ungleichgewichte zu verfestigen – etwa indem ein französischer Beitrag im deutschen Kontext nur als Bestätigung der Empirielastigkeit französischer Forschung wahrgenommen würde (und umgekehrt) anstatt zu verdeutlichen, dass solche Dissonanzen, die politischen Prägungen, aber auch wissenschaftskulturellen Pfadabhängigkeiten verdanken, besonders dann produktiv werden, wenn sie in einem Feld – und das heißt auch: in einer Sprache – aufeinandertreffen. Verbunden damit ist natürlich auch die Hoffnung, über den engeren Bereich der deutsch-französischen Wissenschaftskooperation hinaus Interesse für die Arbeit des anderen zu wecken, also besonders bei denen, die des Französischen nicht mächtig sind – was auf die eminent wichtige kulturelle Mittlerleistung der Übersetzung hinweist. Als logischer Schluss aus dieser Entscheidung hätte natürlich ein französisches Pendant zu diesem Band erscheinen müssen, was leider jedoch aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Die Entscheidung, alle Beiträge durch französische Zusammenfassungen zu ergänzen, ist der Versuch, dieses Manko wenigstens ansatzweise auszugleichen.

Verbunden mit dem Finden einer gemeinsamen Sprache war das Ausmachen von Orten, an denen diese sich artikulieren konnte. Auch diese Frage der Arbeitsformate mag banal erscheinen, war es aber nicht. So musste zuerst die Herausforderung gemeistert werden, über punktuelle Zusammenkünfte hinaus einen kontinuierlichen Arbeitsfluss über eine doch beträchtliche geografische Entfernung hinweg aufrecht zu erhalten. Elektronische

Angebote, wie der vom Projekt bereitgestellte *espace de collaboration* waren dafür eine Hilfe, aber nicht ausreichend. Zu koordinieren waren deshalb zunächst lokale Arbeitsformate – etwa Lesegruppen und Forschungsseminare, die jeweils für die in Paris und Berlin angesiedelten Mitglieder der Arbeitsgruppe angeboten wurden. Dabei ließ sich nicht verhindern, dass zum Teil jeweils eigene Logiken und Dynamiken die Oberhand gewannen, die im Nachhinein vielleicht nicht als optimale Lösung erscheinen. So standen in Berlin – entsprechend der bereits mehrfach geschilderten deutschsprachigen Forschungstradition – lange Zeit konzeptuelle Auseinandersetzungen mit verschiedenen theoretischen Angeboten der Gewaltforschung im Vordergrund, während sich die Arbeit in Paris – auch in Entsprechung zu den dortigen Vorprägungen – stärker mit den empirischen Projekten der Beteiligten auseinandersetzte. Wünschenswert wäre es vielleicht gewesen, es genau umgekehrt zu halten, was jedoch zur Voraussetzung gehabt hätte, dass die deutsche Leiterin der Arbeitsgruppe ganz regelmäßig in Paris anwesend gewesen wäre und die französische in Berlin – was aus praktischen Gründen weder vorgesehen noch realisierbar war. Ausgeglichen wurde dies zumindest ansatzweise durch den gemeinsamen Entschluss, die Leselisten beider Seiten kontinuierlich auszutauschen und so sicherzustellen, dass « Paris » und « Berlin », zumindest im Hinblick auf den Textkorpus, weitgehend auf dem gleichen Stand waren.

Angesichts der Ausgangslage, dass der Raum nicht nur Forschungsgegenstand, sondern auch eine gleichermaßen inspirierende wie hemmende Bedingung unserer Arbeit war, kam den Treffen der Gesamtgruppe besondere Bedeutung zu. Diese sollten nicht im Sinne der traditionellen Wissenschaftskooperation Foren des punktuellen Austauschs sein, sondern Orte der Entstehung gemeinsamer Arbeitsergebnisse im Prozess einer über mehrere Jahre hinweg geteilten Reflexion. Viele Herausforderungen warteten: Die Doktoranden mussten angeleitet werden, wobei die beiden Arbeitsgruppenleiterinnen in der delikaten Lage waren, die Dissertationen nicht als eigentliche Betreuerinnen zu begleiten, sondern zusätzliche Instanzen zu den Doktormüttern und -vätern darzustellen, deren Rolle wiederum in Frankreich und Deutschland nicht die gleiche ist; eine nicht ganz einfache institutionelle Konstellation aus Projektleitern, Arbeitsgruppenleiterinnen und Doktoranden – die trotz aller Bemühungen, solche nicht entstehen zu lassen, zwangsläufig Fragen nach hierarchischen Abstufungen stellte – musste überführt werden in eine Situation, in der gleichberechtigter kollektiver wis-

senschaftlicher Austausch sich mit stärker individuell zugeschnittenen pädagogischen Anliegen paaren konnte. Menschen, die sich größtenteils bislang nicht kannten (auch hier ein Unterschied zu klassischen Formen der wissenschaftlichen Zusammenarbeit, die meistens aus bereits bestehenden Verbindungen hervorgeht oder sich doch wesentlich auf sie stützt), mussten sich auf eine gemeinsame Arbeit einlassen, deren Erfolg auch davon abhing, ob sie « miteinander konnten ». Wissenschaftliches und Allzumenschliches mischten sich so in einer fünfjährigen Kooperation, bei der es nicht darum ging, Konflikte zu vermeiden, sondern sie produktiv zu wenden, indem ihre Herkunft aus unterschiedlichen wissenschaftskulturellen Prägungen verstanden und in Energie für ein gemeinsames Ziel verwandelt wurde. Ohne gelegentliche Reibungen geht ein solches Experiment nicht ab – und soll es nicht abgehen, denn genau hier artikuliert sich das Unbekannte, Ungewohnte, Missverständene, das zum Ausgangspunkt einer produktiven Spannung wird und idealerweise Irritation in Horizonterweiterung verwandelt. Spannend wurde dies in der Gruppe erst recht dadurch, dass nicht nur zwei Wissenschaftskulturen im Spiel waren, sondern auch mehrere Disziplinen, unterschiedliche Generationen und – nicht zuletzt – ganz verschiedene Terrains, die neben Deutschland und Frankreich auch England, Belgien, Algerien und Afghanistan umfassten, Kontexte also, die differente Weltzugänge und Welterfahrungen repräsentieren und die sie Erforschenden auch zu Kommunikatoren politischer, sozialer und kultureller Unterschiede machten.

Damit ist ein dritter Aspekt unserer gemeinsamen Arbeit angeschnitten: die persönlichen Veränderungen und Erkenntnisprozesse, die wir selbst durch unsere Beteiligung am Projekt durchschritten haben. Es ist leicht gesagt, dass wissenschaftliche Arbeit im interkulturellen Kontext die Selbstreflexivität erhöht und das eigene Verhältnis zum Forschungsgegenstand, aber auch zu den Bedingungen des Forschens verändert; niemand wird dies bestreiten. Schwieriger jedoch ist es, diesen Prozess und seine Resultate konkret zu beschreiben. Ein erstes Ergebnis mag wenig kompatibel mit der meist positiv, wenn nicht gar euphorisch gefärbten Rhetorik von Austausch und Kooperation sein: Zusammenarbeit über Grenzen hinweg, so sehr diese auch durch die Routinen etablierter institutioneller Brückenschläge erleichtert worden sein mag, bleibt Arbeit, mitunter harte Arbeit. Das liegt unter anderem an einem Paradox moderner, international vernetzter Wissenschaft: Während sich Diskurse und Praktiken immer stärker internationalisieren, bleiben institutionelle Logiken und Rekrutierungsmechanismen nach

wie vor grundlegend national geprägt. Das zwingt alle Beteiligten – ganz besonders, wenn sie noch nicht über eine verstetigte Anbindung an das Wissenschaftssystem in der Form einer feste Stelle verfügen – dazu, sich zwangsläufig in einem bestimmten Moment, bewusst oder unbewusst, für das « eine » oder das « andere » zu entscheiden, was quer zu allen Strategien und auch Ergebnissen gemeinsamen Forschens liegen kann. Solange existenzielle Fragen wie der Erfolg bei Bewerbungen von weitgehend nationalen Kriterien abhängen, wird Forschung nie in ihrer Essenz international sein, es nicht sein können. Eine weitere Dimension betrifft unser Verhältnis zu Europa im besonderen Licht des Themas, dem wir uns gewidmet haben. Hier war es besonders der Blick über den europäischen Tellerrand hinaus, der uns eine neue Sicht auf Europa hat erfahren lassen. Einerseits hat er uns begreifen lassen, was es bedeutet, Angehörige einer hochgradig mobilen kulturellen Elite zu sein, die das Privileg genießt, in verschiedenen Ländern zu studieren, zu arbeiten, zu lehren, zu forschen und zu leben – wofür Einheitswährung und Freizügigkeit günstige Bedingungen geschaffen haben. Er hat uns aber auch gezeigt, dass dieses Europa nicht der Nabel der Welt ist. Sich in deutsch-französischer Zusammensetzung über die Frage auszutauschen, was Gewaltgeschehen in der afghanischen Hauptstadt Kabul und der medial vermittelte Blick, den wir darauf haben, über das Verhältnis der europäischen Moderne zur Gewalt und zur außereuropäischen Gewalt aussagt (nämlich die Konstruktion einer vermeintlich gewaltfreien Zivilisation als Gegenbild zu einer wiederum vermeintlich archaischen Kultur der Gewalt anderswo), macht sensibel für die Verwerfungen und Verleugnungen der eigenen Kultur und ihr Zusammenspiel, ja ihre Interdependenz mit anderen Teilen und Kulturen dieser Welt. So wie die europäische Brille notwendig war für diesen Blick auf die außereuropäische Welt, so hat der außereuropäische Blick geholfen, der europäischen Brille neue Gläser einzusetzen und damit die Sehschärfe dessen zu verbessern, der sie trägt.

Verändert hat sich durch die Arbeit im Projekt also zumindest dreierlei: Erstens ist die Sensibilität für die materiellen und kulturellen Voraussetzungen unserer eigenen Arbeit als Forscherinnen und Forscher gewachsen und es sind originelle und praktikable Lösungen für die internationale Forschungszusammenarbeit gefunden worden, die hoffentlich in Zukunft von den beteiligten und anderen Einrichtungen aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Zweitens hat sich unsere Position zur eigenen Kultur verschoben; die Folie eines vermeintlichen Zivilisationsprozesses ist rissig geworden

und weder « Moderne » noch « Europa » werden mit Gewaltlosigkeit gleichgesetzt, wie dies die Forschung allen empirischen Evidenzen zum Trotz lange Zeit getan hat. Schließlich hat sich das Verhältnis zum Gegenstand dieses Bandes, zum Verhältnis von Gewalt und Raum, dynamisiert im Bewusstwerden, dass dieses Verhältnis nur die Spitze eines Eisbergs aus komplexen Zuschreibungen, Verschiebungen, Transformationen, Deplatzierungen und Verdrängungen ist. Darum wird es im folgenden Abschnitt gehen.

2. Gewalt und Raum: deutsche und französische Perspektiven

Konzeptioneller Ausgangspunkt des Teilprojekts « Urbane Gewalträume – *Espaces et violences* » waren, wie im vorherigen Abschnitt bereits erwähnt, zunächst Debatten in der deutschsprachigen Gewalt- und Konfliktforschung, die seit den frühen 2010er Jahren die Frage nach dem Verhältnis von Gewalt und Raum in den Blick nahmen.¹ Diese Diskussionen kamen gleichzeitig in verschiedenen Disziplinen und Forschungsfeldern auf, insbesondere in der historischen Gewaltforschung² und der Friedens- und Konfliktforschung,³ darüber hinaus aber auch in der Gewaltsoziologie.⁴ Gemeinsam ist diesen Arbeiten die Überlegung, dass es – wohlgemerkt nicht nur in Städten – soziale Räume gibt, bei deren Reproduktion, Transformation oder Rezeption Gewalt eine zentrale Rolle spielt, und dass es sowohl von theoretischer wie auch von praktischer Relevanz ist, diese Wechselbeziehungen analytisch zu erschließen.

1 Hierzu ausführlich Koloma Beck, Teresa, « Gewalt | Raum. Aktuelle Debatten und deren Beiträge zur raumsensiblen Erweiterung der Gewaltsoziologie », in: *Soziale Welt*, 67/4, 2016, S. 431–450.

2 Baberowski, Jörg/Metzler, Gabriele (Hg.), *Gewalträume. Soziale Ordnungen im Ausnahmezustand*, Frankfurt/Main 2012; Baberowski, Jörg, *Räume der Gewalt*, Frankfurt/Main 2015; Schnell, Felix, *Räume des Schreckens. Gewalt und Gruppenmilitanz in der Ukraine, 1905–1933*, Hamburg 2012.

3 Korf, Benedict/Schetter, Conrad (Hg.), *Geographien der Gewalt. Kriege, Konflikte und die Ordnung des Raumes im 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2015.

4 Z.B. Knöbl, Wolfgang, « Überlegungen zum Phänomen kollektiver Gewalt in europäischen Großstädten während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts », in: Friedrich Lenger (Hg.), *Kollektive Gewalt in der Stadt Europa 1890–1939*, München 2013, S. 187–202.

Nun sind allerdings Überlegungen zur Bedeutung des Raumes in Gewaltdynamiken keineswegs neu. Sie haben eine lange Tradition in der geschichts-, politik- und militärwissenschaftlichen Forschung zu Kriegen⁵ wie auch in der soziologischen und historischen Forschung zu Räumen sozialer Segregation in Städten.⁶ Eine wichtige Rolle spielt dieser Zusammenhang darüber hinaus in den Forschungen zur häuslichen Gewalt.⁷ Doch unterscheiden sich die eben zitierten Arbeiten von diesen klassischen Studien in einem wichtigen Punkt: Sie machen eine entfaltete Sozialtheorie der Gewalt zur Grundlage ihrer Reflexion; bisweilen setzen sie sich sogar die Weiterentwicklung dieser Theorie zum Ziel. Damit knüpfen sie an ein Forschungsprogramm an, das ab Mitte der 1990er Jahre zentrale Impulse zur theoretischen und methodologischen Neuausrichtung der Gewaltforschung im deutschsprachigen Raum setzte und unter dem Stichwort « neuere Gewaltsoziologie » bekannt wurde. Im Zentrum dieses Forschungsprogramms steht die Frage nach dem Verhältnis von Gewalt und sozialer Ordnung. Ausgangspunkt ist eine Kritik des dominanten sozialwissenschaftlichen Verständnisses von Gewalt als Abweichung von « normalen » Formen der Sozialität, das den Blick auf die systematische Rolle von Gewaltdynamiken in Prozessen der Produktion und Reproduktion sozialer Ordnung verstellt. Das Wechselverhältnis von Gewalt und Ordnung empirisch zu untersuchen und theoretisch zu rekonstruieren, ist das zentrale Anliegen der « neueren Gewaltsoziologie ». Dabei wird Gewalt als ein körperlich-leibliches Geschehen verstanden. Die systematische Erfassung dieses Körperbezugs gilt als zentrale methodologische und konzeptionelle Herausforderung. Damit richtet sich der analytische Blick dezidiert auf Gewalt als Erfahrung und thematisiert deren Perspektivität und historische wie kulturelle Kontingenz.

Die bis heute wegweisende Formulierung dieses Forschungsprogramms legte im Jahr 1997 Trutz von Trotha in seinem Aufsatz « Zur Soziologie der Gewalt » vor. Darin rekonstruiert er Gewalt als ein genuin soziales Geschehen, das in einer Dynamik leiblichen Antuns und Erleidens eine Beziehung

5 Kanonisch: Clausewitz, Carl von, *Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz (Urtext)*, Bonn 1980. Für ein jüngeres Beispiel siehe Kalyvas, Stathis N., *The Logic of Violence in Civil War*, Cambridge/New York 2006.

6 Kanonisch: Thrasher, Frederic M., *The Gang. A Study of 1,313 Gangs in Chicago*, Chicago 1927. Für jüngere Arbeiten siehe beispielsweise Anderson, Elijah, *Code of the Street. Decency, Violence, and the Moral life of the Inner City*, New York u.a. 1999 und Venkatesh, Sudhir Alladi, *Gang Leader for a Day. A Rogue Sociologist Takes to the Streets*, New York 2008.

7 Godenzi, Alberto, *Gewalt im sozialen Nahraum*, Basel u.a. 1996.

zwischen einem Täter und einem Opfer produziert.⁸ Er arbeitet heraus, dass die Bedeutung dieser Dynamik jedoch über den Moment der leiblichen Konfrontation hinausgeht. Denn durch den absichtlich schädigenden Zugriff auf den Körper des Anderen, können in sozialen Beziehungen Asymmetrien hergestellt, reproduziert oder verstärkt werden. Gelingt es, den Vollzug der Schädigung durch die bloße Drohung damit zu ersetzen, können auf Dauer gestellte Macht- oder Herrschaftsbeziehungen entstehen.⁹ Das von Trotha entworfene Forschungsprogramm basiert also auf einem « engen », an physischem Verletzungsgeschehen ausgerichteten Gewaltbegriff. Damit setzt es sich ausdrücklich von Ansätzen ab, die unter Stichworten wie « strukturelle Gewalt »,¹⁰ « symbolische Gewalt »,¹¹ « epistemische Gewalt »¹² oder « normative Gewalt »¹³ auch unterschiedliche Herrschaftsformen und Wissensordnungen mit dem Gewaltbegriff belegen, und plädiert gleichzeitig dafür, statt der Ursachen und Folgen die Gewalt selbst in den Blick zu nehmen. Doch zielt der Ansatz nicht darauf, Macht- und Herrschaftsstrukturen zu banalisieren; vielmehr geht es darum, Gewaltdynamiken analytisch von deren Bedingungen und Effekten unterscheiden zu können. Jüngere Arbeiten haben diesen Ansatz ausgebaut, indem sie den Begriff der Gewalt mit dem Problem der Legitimität zusammengeführt haben. In dieser Perspektive erschöpft sich die soziale Dynamik der Gewalt nicht in der antagonistischen Interaktion zwischen einem antuenden Täter und einem leidenden Opfer, sondern ist an die Beobachtung und Deutung Dritter gebunden. Gewalt wird also von einem dyadischen zu einem triadischen Geschehen, für das Interpretations- und Zuschreibungsleistungen, Prozesse der (De-)Legitimierung und Skandalisierung eine zentrale Rolle spielen.¹⁴

8 Trotha, Trutz von, « Zur Soziologie der Gewalt », in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt*, Opfaden 1997, S. 9–56, S. 26.

9 Vgl. Popitz, Heinrich, *Phänomene der Macht. Autorität. Herrschaft, Gewalt, Technik*, Tübingen 1992, S. 46 f.

10 Galtung, Johan, « Violence, Peace, and Peace Research », in: *Journal of Peace Research*, 6/3, 1969, S. 167–191.

11 Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude, *Grundlagen einer Theorie symbolischer Gewalt*, Frankfurt/Main 1973.

12 Spivak, Gayatri, « Can the Subaltern Speak? », in: Cary Nelson/Lawrence Grossberg, *Marxism and the Interpretation of Culture*, Houndsmill, Basingstoke, Hampshire 1988, S. 271–313.

13 Butler, Judith, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990.

14 Lindemann, Gesa, *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*, Weilerswist 2014, S. 245–289; Koloma Beck, Teresa, « The Eye of the Beholder. Violence as a Social Process », in: *International Journal of Conflict and Violence*, 5/2, 2011, S. 346–356; Reemtsma, Jan